

# Ein neues Leben in bunten Pinselstrichen

Die Aachener Künstlerin Sarah Linke spricht über ihren harten Weg aus Hartz IV und die Liebe zu Malerei und Natur. Sie will Betroffenen Mut machen.

VON MARCO ROSE

Aachen. „Frau Linke, was tun Sie da eigentlich den ganzen Tag?“ Ein Satz nur, aber der sitzt. Und er schmerzt so, dass sich Sarah Linke nach zehn Jahren an diesen Tag erinnert, als seien die Worte erst gestern gefallen. Es ist ein Tag unter vielen im Leben der jungen alleinerziehenden Mutter. Sie will ihre kleine Tochter aus dem Kindergarten abholen und ist spät dran, was zuletzt schon mal häufiger vorgekommen ist. Arbeitslos und immer gestresst? Bei den Erzieherinnen im Kindergarten sorgt das nur für Kopfschütteln.

Immerhin nutzt Linke jede freie Minute, um etwas zu tun, das die Gesellschaft einer Hartz-IV-Empfängerin nicht unbedingt zutraut – und ihr offenbar auch nicht unbedingt zugestehen will: sie malt.

## Ein Leben in Trümmern

Sarah Linke, Jahrgang 1974, malt in leuchtenden, bunten Farben: Tiere, Pflanzen, Landschaften und mitunter sich selbst. Sie sucht den Sinn des Lebens – und entdeckt eine neue Welt. Eine, die in diesen Tagen viel mit ihrer eigenen zu tun hat. 2001 liegt ihr Leben in Trümmern. Linkes zweites Kind ist erst wenige Monate alt, da trennt sie sich vom alkoholabhängigen Vater ihrer Tochter. Heute sagt sie: „Mir wurde schlagartig klar, dass die Möglichkeit besteht, dass er sich niemals für ein Leben ohne Alkohol entscheiden wird.“

So teilt Linke, die gerade erst eine Ausbildung zur Fachinformatikerin abgeschlossen hat, das Schicksal vieler alleinerziehender junger Mütter: sie braucht staatli-

che Hilfe, erhält von nun an Arbeitslosengeld II – und fühlt sich schnell als Hartz-IV-Empfängerin abgestempelt. „Ich hatte es immer allen recht gemacht und mein Bestes gegeben. Nun saß ich alleine mit meinen beiden Kindern da. Es war ein Schock. Wie konnte es sein, dass ich so ein Leben hatte?“ Linke isoliert sich immer mehr von

„Es war ein Schock. Wie konnte es sein, dass ich so ein Leben hatte?“

SARAH LINKE, AACHENER MALERIN

ihrer Umwelt. „Es war ein harter Prozess. Ich habe viel nachgedacht.“

Das Ergebnis dieses Prozesses jedoch fällt anders aus, als „die Gesellschaft“ es eben erwartet: Linke will nicht mehr programmieren, sondern kreativ sein, etwas bewegen. Das tun, was sie schon nach der Schulzeit hatte tun wollen. Sie kauft sich Acrylfarben, eine Leinwand – und malt. „Auf dem Sperrmüll hatte ich eine Staffelei entdeckt. Ich sah es als ein Zeichen, den richtigen Weg erkannt zu haben. Denn die Kreativität steckte schon immer in mir.“

Die folgenden vier Jahre malt sie quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Sie schottet sich ab, will sich von ihrem skeptischen Umfeld nicht demotivieren lassen. Sind ihre beiden Kinder in der Schule und dem Kindergarten, greift sie zu Farbe und Pinsel. Auch die Abende verbringt Linke meist vor der Staffelei. Wenn sie malt, fühlt sie sich frei, vergisst die Sorgen des Alltags. „Ich habe mich nie auf Hartz IV ausgeruht“, sagt die Malerin heute fast entschuldigend. Ab und an plagen sie Zweifel. Enge Freunde bestärken sie jedoch in ihrer Absicht, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Einfach ist das nicht: Die Autodidaktin fühlt sich oft missverstanden, belächelt und gedemütigt. Linke glaubt an das Gute im Menschen, an Frieden. Und sie schreibt diese Botschaft förmlich heraus, pinselt sie in großen Buchstaben auf ihre Bilder. Sie macht trotz des herrschenden Gegenwinds weiter und wagt nach einiger Zeit sogar den Schritt aus der Deckung.

In Arztpraxen zeigt Linke einige Bilder, die knüpft erste Beziehungen zur Aachener Kunstszene. Wer sie in diesen Tagen trifft, erlebt eine Frau, die von dem unbändigen Willen getrieben wird, die Welt ein wenig bunter und besser zu machen. Sie lernt auf einmal Menschen kennen, die in ihr die Künstlerin, nicht die Hilfsbedürftige sehen – den Maler Helge Hommes etwa, der ihr Mut macht, nicht nachzulassen. Oder Adam Oellers, den stellvertretenden Direktor der städtischen Museen in Aachen, der ihr Förderer wird. Die Begegnung mit der Berliner Malerin Inge Senger wird zu einem Schlüsselereignis. Linke glaubt nun fest an sich.

Oellers überzeugt sie im Jahr 2008 davon, mit ihren Bildern an der Ausstellung „Landschaftsmalerinnen der Euregio“ im ostbelgischen Göhlalmuseum teilzunehmen. Und er zeigt ihr das Hohe



Hat ihr Leben völlig umgekrempelt: Sarah Linke im Atelierhaus Aachen. Die alleinerziehende Mutter ist gelernte Informatikerin. Fotos: Marco Rose

gend. Ab und an plagen sie Zweifel. Enge Freunde bestärken sie jedoch in ihrer Absicht, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Einfach ist das nicht: Die Autodidaktin fühlt sich oft missverstanden, belächelt und gedemütigt. Linke glaubt an das Gute im Menschen, an Frieden. Und sie schreibt diese Botschaft förmlich heraus, pinselt sie in großen Buchstaben auf ihre Bilder. Sie macht trotz des herrschenden Gegenwinds weiter und wagt nach einiger Zeit sogar den Schritt aus der Deckung.

„Jeder kann einen Neuanfang wagen – egal in welchem Alter.“

SARAH LINKE

herausarbeitet. „Verbrannt, aber dennoch stolz und erhaben.“ Die Moor-Bilder kommen beim Publikum gut an, verleihen Linkes Werk eine neue Tiefe. Zwar scheint der Bruch zu den bunten, vor Optimismus und Lebensfreude strotzenden Bildern der jungen Mutter groß, doch bleibt ihr Grundthema weiterhin erkennbar: „Überall ist Hoffnung.“ Auch in der scheinbar lebensfeindlichen Umgebung eines Hochmoores wächst neues Leben. „Für mich ist das Moor deshalb auch ein Spiegelbild unserer Zeit“, sagt Linke. Die Natur ist für sie von existenzieller Bedeutung, über ihre Kunst sagt sie: „Ich bringe den Menschen damit die Natur zurück.“

Mit ihren Bildern, die vermehrt auf Ausstellungen präsent sind

Venn – eine Landschaft, die die gebürtige Bonnerin zu diesem Zeitpunkt gar nicht kennt, die sie gleichwohl von der ersten Minute an in ihren Bann zieht. „Die mystische, fast schon apokalyptische Stimmung hat mich fasziniert.“

Es folgt eine vergleichsweise düstere Phase in ihrem Schaffen. Linke porträtiert die teils verkohlten Baumleichen des Venns, indem sie die Struktur der Stämme dreidimensional auf der Leinwand

und sich immer besser verkaufen, ändert sich auch das Leben der Künstlerin. Die Behörde drängt auf den Schritt in die volle Selbstständigkeit. Linke formuliert in nächstlanger Arbeit gemeinsam mit Adam Oellers einen Business-Plan und erhält daraufhin tatsächlich Starthilfe. Die ist auch bitter nötig: Denn Anerkennung ist die eine, kommerzieller Erfolg die andere, oft nur schwer zu realisierende Seite des Künstlerdaseins.

Heute hat Sarah Linke erst einen Teil dieses holprigen Weges in die Selbstständigkeit hinter sich gebracht. Die Düsseldorfer Galerie KunstWerk, Friedrichstrasse 115, zeigt ab Samstag, 20. April, ihre aktuellen Gemälde. Die Künstlerin vermarktet ihre Bilder zudem über das Internet und nutzt soziale

Netzwerke, um Käufer zu finden. Die inzwischen so selbstbewusst wirkende Frau könnte also mit der Vergangenheit abschließen. Doch das ist leichter gesagt als getan: „Es hat mich fertiggemacht, was die Gesellschaft über mich gedacht hat. Du fühlst Dich so minderwertig. Das kann man nicht einfach vergessen.“

Ihr „Hartz-IV-Trauma“ will sie eines Tages in einem Buch beschreiben – und allen Menschen Mut machen, die ihr Leben noch einmal umkrempeln wollen: „Jeder kann einen Neuanfang wagen – egal in welchem Alter. Wir sollten einander zuhören, neue Wege nicht sofort infrage stellen.“

aktuelle Termine und Infos: [www.sarahlinke.com](http://www.sarahlinke.com)



Leuchtendes Herbstlaub: Sarah Linke trägt die Farben dick auf, um eine dreidimensionale, reliefartige Wirkung zu erzeugen, die typisch für sie ist.



„Kreativität steckt schon immer in mir“: Die Natur – der Bildausschnitt zeigt einen Falter – spielt im Werk von Linke eine zentrale Rolle.

# Politiker und die Medien: Mit dem Aufzug hoch und wieder runter

Das Internet ändert die Rahmenbedingungen der komplizierten Beziehung von Journalisten und Volksvertretern. Das politische Klima in der Republik wird rauer.

VON TILMANN P. GANGLOFF

Aachen. Journalisten und Politiker verbindet eine ganz besondere Beziehung: Ohne Medien ist Politik nicht möglich. Politiker sind darauf angewiesen, dass ihre Arbeit dem Volk vermittelt wird. Auf der anderen Seite liefern sie die Informationen, die die Medien für ihre Berichterstattung brauchen: öffentlich, etwa in Interviews oder bei der Bundespressekonferenz, aber auch im Rahmen privater Hintergrundgespräche.

Gerade diese zuweilen fast intim anmutende Ebene hat dazu geführt, dass die Grenzen gelegentlich verwischen. Die Nähe zur Macht hat zwar nicht notwendigerweise Distanzverlust zur Folge, aber sie ist verführerisch. Dass dies auch andersrum gilt, haben zuletzt die Affären um Karl-Theodor zu Guttenberg und Christian Wulff gezeigt. Beide sind im Aufzug mit „Bild“ nach oben gefahren, wie Mathias Döpfner, Vorstandsvorsitzender des Springer-Verlags, dies

mal formuliert hat. Den Absturz Gutenbergs nach Aberkennung seines Dokortitels konnte das Boulevardblatt nicht aufhalten, am Rücktritt Wulffs war es als Fahrstuhlführer maßgeblich beteiligt. Nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten glaubte der frühere Ministerpräsident, der als Landespolitiker in Niedersachsen eine innige Beziehung zu „Bild“ gepflegt hatte, er könne dem Blatt ungestraft seine Liebe entziehen. Die Konsequenz: „Bild“ initiierte eine Kampagne, der sich auch seriöse Publikationen anschlossen.

## Furcht vor Interviews

Kein Wunder, dass viele Politiker mindestens Respekt, wenn nicht gar Furcht vor den Medien haben. Im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Finanzkrise erscheinen sie ohnehin wie Getriebene der Märkte. Infolge dieser Furcht stellen sich Politiker nur noch in Ausnahmefällen für Interviews mit kritischen politischen

TV-Magazinen zur Verfügung: weil sie keinen Einfluss auf den Rahmen haben, in den das Gespräch gebettet wird. In einer Talkshow dagegen sind sie in der Regel Herr des Geschehens; die Themen sind bekannt und abgesprochen.

Wie groß das Kontrollbedürfnis ist, zeigt der Umgang mit Interviews für Presseerzeugnisse: Die Abschrift des Gesprächs muss dem Büro des Politikers grundsätzlich zur Freigabe vorgelegt werden. Bei Begegnungen im sogenannten Hinterzimmer wird vorher festgelegt, ob Journalisten das Gehörte absolut vertraulich behandeln müssen („unter drei“) oder ob sie die Angaben zwar verwenden können, aber keine konkrete Quelle nennen dürfen („unter zwei“).

Durch das Internet haben sich jedoch die medialen Rahmenbedingungen verändert, und zwar für beide Seiten. Gerade Online-Medien müssen ihre Auftritte ständig aktualisieren und immer wieder vermeintlich frische Schlagzeilen produzieren, um möglichst

hohe Klickzahlen zu erreichen. Infolge dieses publizistischen Klimawandels, schreiben Bernhard Pörksen und Wolfgang Krischke im Vorwort ihres Interviewbuches „Die gehetzte Politik“, sei das Leitmotiv der aktuellen Politik vor allem „Vermeidung, nicht aber die programmatische Gestaltung“. Boulevardmedien reduzieren Politik zudem auf Persönlichkeiten.

Laut Ole von Beust führt dies bei vielen Kollegen zu einem Gefühl der Wehrlosigkeit: „Wenn die Journalisten einen mögen, wird man – oft auch unangemessen – gelobt. Aber wenn sie das Gefühl haben, jetzt sei Ihre Zeit abgelaufen, werden Sie für dieselben Dinge in die Pfanne gehauen“, sagt der ehemalige Erste Bürgermeister von Hamburg in dem Buch von Pörksen und

Krischke. Nikolaus Blome, Leiter des „Bild“-Hauptstadtbüros, kontert: „Politiker, die Angst vor den Medien haben, sind im falschen Beruf.“

Auf der anderen Seite wird das Verhältnis zwischen Presse und Politik von einem Geben und Nehmen bestimmt, denn es gehört seit jeher zum Selbstverständnis der Politik, die Medien für ihre Interessen zu instrumentalisieren. Die Arbeit eines Politikers, sagt der Philosoph und Publizist Richard David Precht, bestehe „zu fünf Prozent aus Entscheidungsfindung und zu 95 Prozent aus der Entscheidungsvermarktung“. Gewissermaßen als Ausgleich bieten Twitter und Facebook Politikern die Möglichkeit, ihre Wähler direkt und ungefiltert anzusprechen. Die Wirkung einzelner Publikationen sei früher viel größer gewesen, glaubt „Zeit“-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo. Trotzdem hält er die seriöse Presse im Sinne Jürgen Habermas' nach wie vor für das „Rückgrat der politischen Öffentlichkeit.“

## EINE FRAGE AN

# Niemand wird gezwungen



LUTZ HACHMEISTER

Leiter des Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik (Berlin)

Politiker beklagen die Personalisierung der Politik. Sind sie nicht selbst Schuld daran?

Lutz Hachmeister: In der Tat wird kein Politiker gezwungen, in eine Talkshow zu gehen. Es ist ohnehin ein Trugschluss, dass sich Talkshowpräsenz und Popularität beim Wähler automatisch synchronisieren. Die Beispiele Helmut Kohl oder Angela Merkel zeigen, dass Politiker auch ohne übermäßige Medienpräsenz lange machtvoll agieren können.